

Heimatland

Beilage zur Siegener Zeitung



Nr. 6

Elfter Jahrgang

1936

Industrie im Wittgensteiner Lande.

Don Karl Lamprecht.

... und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald . . .
(Wieland.)

„Pocula, quae sculpsit Wilandus de urbe Sigeni“, heißt es in der Vita Merlini des Gottfried von Monmouth, einem englischen Gedichte des 12. Jahrhunderts. Wir finden darin einen Beweis für das hohe Alter der heimischen Schmiedekunst. Wieland, der Schmied, des Meisters Mime gelehriger Schüler, dessen Andenken bei uns im Wielandsdorfe fortlebt, wohnte in Siegen, das als Wiege der deutschen Eisenindustrie gelten kann, während Jung Siegfried der Sage nach in Oberhessen hauste. Wielands Hütte und Werkstatt lagen tief im finsternen Walde, wo der Eisenstein frei zu Tage trat und nur gesammelt zu werden brauchte. Wir wissen, daß noch im 19. Jahrhundert Scharen von Tagelöhnern und Köttern im Siegerlande mit dem „Clauen“ oder Zusammensuchen des freiliegenden Eisensteines sich beschäftigten, den sie an die benachbarten Hüttenwerke verkauften.¹⁾

Geheimnisvolle Gestalten waren diese alten Schmiede. In den Wäldern bildete sich jene so eigentümlich ausgeschleiene Berufsklasse, die mit heiliger Scheu betrachtet, aber auch gemieden wurde. Schon bei den Griechen des klassischen Altertums hatte der Schmied seine besondere Bedeutung. Seine Wohnung war ein volkstümliches Palaverhaus, in dem alle Müßigen zusammenkamen und (Ränke) „Schmiedeten“. „Geh an dem Hause des Schmiedes vorbei!“ mahnt Hesiod. Er kann mehr als andere Sterbliche, versüßt über geheimnisvolle Kräfte und wird bei allen Viechkrankheiten zu Rate gezogen.

Wieland ist der germanische Hephästos, und die Wielandsage ist nach der Ansicht der Germanisten in Niederdeutschland und nicht im nordischen Eddalande zu Hause. Dazu bemerkt Hinsberg²⁾:

„Angenommen, daß diese Behauptung zu Recht besteht, ist die Ableitung des Wortes Wieland von der nordischen Sprachwurzel wela, (soviel als überlisten, betrügen, nicht ohne Widerspruch, so sinngemäß und passend ste auch sein mag. Wie, wenn Wieland, der Schwager der Königstochter von Waland, der deutsche Bruder des englischen Wieland, der Vetter des südfranzösischen Galaus und des nordischen Valundr, sprachlich auf die welfschen Wale und die heitischen Gaelen zurückginge!“

¹⁾ Mering u., Gesch. d. Burgen etc., IX S. 60.

²⁾ Hinsberg, Sagen-Wittgenstein-Berleburg, I, S. 212.

Die Wähe aber sind die Träger einer alten Eisenkultur gewesen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß man sie als Lehrmeister des Eisengewerbes in deutsche Lande berief, daß der jetzige Eigennamen Wahl früher eine Berufsbezeichnung bildete. In Wemlichhausen bei Berleburg sind beispielsweise die Vertreter der Familie Wahl Jahrhunderte hindurch als Hammer-, Zain- und Nagelschmiede tätig gewesen. Hinsberg²⁾ führt aus dem ältesten Berleburger Kirchenbuche von 1621 eine Eintragung an, die besagt, daß Georg Wahl, des Windenhükers Sohn zu Wemlichhausen, 1624 einen Sohn hat taufen lassen, und bemerkt dazu:

„Ohne Zweifel ist der Windenhüker ein Mann, der das Schmiede- oder Schmelzfeuer mit Winden ansacht, also ein Schmiedegeselle oder Hüttenarbeiter.“

Der Waldschmied.

Wenn auch die Eisenindustrie im Wittgensteiner Lande längst nicht die Bedeutung erlangt hat, wie im Siegerlande, so reichte das Erzvorkommen doch aus, daß Kaiser Maximilian II. (1564—1576) dem Grafen Ludwig dem Älteren (1558—1605) das Bergregal verleihen konnte. Zunächst war es der „Waldschmied“, der auf den Lichtungen der baumbestandenen Anhöhen und Berge sein ruhiges Handwerk betrieb, den zugigen Wind als einzigen Gehilfen. Nur Schlackenhausen, die „Sennerklöße“, erzählen von der Eisenindustrie der ältesten Zeit, von den Renn- oder Cuppenfeuern, die hier flammten auf offenem Herde. War der Eisenstein verbraucht, mangelte es an Holzkohle, dann zog der Waldschmied weiter, immer den Fußstapfen der Köhler folgend.¹⁾

Im höheren Mittelalter wird der Waldschmied Rhschwin von der Schelde genannt, mit dem der Graf Georg (1433—1469) im Jahre 1463 einen Vertrag über Holzkohle abschloß. Im Jahre 1468 stellten Tylmann von Wydenhusen und Johann von der Schelde demselben Grafen einen Revers aus über die ihnen zu Lehen gegebene Waldschmiede unter dem Kalkberge bei Banse. Stammte Tylmann von Wydenhusen wohl aus dem nahe gelegenen Weidenhausen, so weist der Name von der Schelde auf die Herkunft dieser Sippe aus den Niederlanden hin, wo die berühmten fränkischen Schwerter hergestellt wurden, die schon der römische Schriftsteller Claudius Claudianus erwähnt, wenn er in bezug auf den Oberfeldherrn Stilicho († 408) sagt:

... RHENUMQUE MINACEM
CORNIBUS INFRACTIS ADEO MITESCERE COGIS
UT SALIUS IAM RURA COLAT FLEXOSQUE SIGAMBRI
IN FALCEM CURVENT GLADIOS.²⁾

(... Den drohenden Rhein zwingst Du, da Du ihm seine Hörner (d. h. seine Mündungen) brachst, zu solcher Sanftmut, daß der Salfranke bereits Ackerbauer wurde und daß die Sigambrier ihre geflodtenen Schwerter zu Sicheln krumm geschmiedet haben.)

Bis heute hält der deutsche Sprachgebrauch, nebenbei bemerkt, die eine der damals eingetretenen Veränderungen fest, da ja der alte Schwertname *Spatha* noch jetzt unsere Feld- und Gartenpaten bezeichnet. Dabei hat der Dichter trotz seiner poetischen Lizenzen nur prosaische Wirklichkeit festgelegt, die Tatsache, daß die rechtsrheinischen Franken sich zu Anfang des fünften Jahrhunderts sehr rasch in die höhere römische Lebensart hineinfanden, Ackerbau trieben und ihre Schwerter zu Sicheln und Paten umgeschmiedet haben. Die Schmiedekunst war ihnen bekannt und mag von hier aus ihre Verbreitung gefunden haben.

Hammerwerke.

Wurde Eisenstein in größeren Mengen gefunden, so wurden in späterer Zeit die Schmelzen in das Tal verlegt, wo dann auch die Wasserkraft der Industrie dienstbar gemacht wurde. Die erste Ausnutzung des Wassergefälles galt der Verstärkung des Gefäßes, so daß Wolfs- und Stücköfen angelegt werden konnten, die Vorläufer unserer Hochöfen.³⁾

¹⁾ Ebd. S. 211.

²⁾ Beitr. z. Wirtschaftsgesch. d. Siegerl., S. 4 f.

³⁾ Claud. Claudianus, Mon. Germ. AA tom. X. p. 197, 21, 220 ff.

⁴⁾ Doye in Meister, Die Grafschaft Mark, I. S. 245 f.

Der Balthar Hammer in der steinernen Mühle zu Schülke ist das letzte redende Zeugnis dieser industriellen Entwicklungsperiode, die bereits im 16. Jahrhundert anhub, sehr zum Leidwesen der Bewohner des Landes. Als der Graf Ludwig am 20. April 1560 in Wittgenstein weilte, kamen zu ihm die Eingefessenen von Feudingen und Banke und beschwerten sich, daß ihre Nachbarn, die Eisen graben, ihre Äcker einnehmen und ihren Gemeinden viel entzögen. In dem gräßlichen Tagebuche heißt es darüber: „Es wird ihnen geantwortet, daß Alles nach Gewohnheit und Befehl in der Sache entschieden werden solle, daß aber unsere dazu bestellten Diener zuvörderst Alles untersuchen müssen, damit Alles in gehöriger Form wieder ersetzt werde.“

Wir erfahren weiter, daß es schon im Jahre 1559 zu Streitigkeiten kam zwischen den Wittgensteiner Hüttenmeistern und denen jenseits der Kalteichen, die am 18. April von den Grafen Wilhelm von Nassau und Wilhelm zu Wittgenstein beigelegt wurden,

„also und dergestalt, daß hinfüro die Hüttenmeister zu beiden Theilen im Blasen und arbeiten sich gleichmäßig also halten, daß keiner mehr denn einen Bläser gebrauchen, auch mehr nit in einer Woche denn 18 Eisen schmieden soll. Zu demselben gleichaufgetheilten Wert wollen wir Graf Wilhelm zu Nassau wegen den Eisensteinkauf in unserer Grafschaft den Wittgensteinschen, dagegen in gleichergestalt wir Graf Wilhelm zu Wittgenstein den Kolonkauf in unserer Grafschaft den Nassauischen, wo und welchem Orts jedes um seine gebührliche Vergütung zu bekommen ist, allenthalben gestalten und frey lassen, doch daß solche Freyheit unserer, des Grafen Wilhelm zu Nassau Bergordnung, auch unserer, des Grafen Wilhelm zu Wittgenstein Holzordnung nit zuwider sei. Da sich aber künstlich erhebliche Ursachen zutragen, von welchen wegen unser einem den Vertrag länger zu halten ungelogen sein würde, so mag, der beschwert wird, denselben dem andern ein halb Jahr vorher aufkünden.“

Die erste Berleburger Schmelzhütte an der Dudenöfse entstand 1572, der erste Berleburger Eisenhammer auf „den Wassern der Balthar ober Berkhausen“ im Jahre 1575. Es war der Gewerke Johann Rothand aus Marburg, der im Jahre 1571 von dem Grafen Ludwig außer hinreichendem Gelände die Erlaubnis zur Errichtung eines Hammers nebst mehrjähriger Freyheit, sowie die notwendigen Wassergesälle, das notdürftige Festholz und die unentbehrliche Holzkohle erbat. Dieser genehmigte den Plan unter der Bedingung, daß vorher der Nachweis über das Vorhandensein eines hinreichenden und abbauwürdigen Erzvorkommens erbracht werde. Rothand beauftragte den Bergmann Martin Schmidt zu Sassenhausen, bis Martini ein halb Gebälge Eisenstein zu liefern, der mit seinem Gefellen Peter Schmidt aus Gosenbach die Aufgabe auch einigermaßen löste. Darauf wiederholte Rothand sein Gesuch und beantragte:

„1. daß von wegen des Eisensteins in der Landschaft zu verschürfen zugelassen und vergönnt werde; 2. daß, was an Eisenstein gelangt und gebrochen werde, nicht an anderen Orten zu veräußern und zu verfeuern gestattet sei, sondern zu dem fürgenommenen Hüttenwerk um einen ziemlichen Wert verkauft und sonst nichts anders damit gewonnen werden solle; 3. daß, falls die Lehsträger mit den Bergleuten des Kaufs des Eisensteins halber nit übereinkommen, dann von einem durch die Herrschaft Verordneten der Billigkeit nach Schätzung statthabende; 4. falls die Bergleute ihre Arbeit schwerlich verstehen, die Gruben nicht ledig, sondern in Arbeit bleiben und nach Notdurft belegt würden, uff daß die Hütte jederzeit mit Steinen versehen sei; 5. falls die Bergleute in Fahrlässigkeit das Gestein stehen lassen, soll den Lehsträgern erlaubt, die Grube zu sich zu nehmen und nach der Notdurft zu belegen.“

Rothand verlangte ferner, daß er mit dem „Ofsen und Gebläs“ entweder erblich oder auf längere Jahre gegen angemessenen Zins belehnt, daß der Ort der Hütte und das Forstgeld endgültig bestimmt werde, damit im nächsten Jahre mit dem Bau der Anlage begonnen werden könne. Der Graf beauftragte seinen Sekretär Wilhelm Bilgen, in seinem Namen die Verhandlungen mit dem Gewerken zu führen. Das geschah am 3. November 1571. Das Schülke Eisenstein in allen Theilen der Grafschaft wurde mit der Einschränkung genehmigt, daß es überall nicht statthabende dürfe, wo es dem Grafen „an der Wildschur, Hodgehölz oder in ander Wegen schädlich“ sei. Zu Punkt 2 des Antrages will der Graf „mit nichten verpflichtet sein, Ihm darzu notdürftigen Stein zu erstellen, sondern will ihm selbst obliegen, daß er den Stein, doch anders nirgends als hier in der Grafschaft, durch seine bestellten Berggesellen hebringe. Sollten ihm aber von denselben seinen Berggesellen darin Widerwertigkeit begegnen, wird Seine Gnaden sich zu scheiden wissen, darin dasjenige fürzunehmen, was sich Obrigkeit halber gebührt.“ Zu

Punkt 3 „ist zu sagen, daß darin keine Ergölichkeit zu erwarten, wenn mein gnädiger Herr Jemanden zur Schlichtung solches fürstehenden Streits uff seine Kosten stets unterhalten solle und solches sei Thro Gnaden beschwerlich. Was aber uff solchen zutragenden fall S. Gnaden als dem Ober-Landesherrn dieses Orts gebühren wollte, darin würden sich dieselben wie vorgemeldet der Gebühr nach zu verhalten wissen. Zum 4. begehrt Rothand, daß von Oberkeit wegen Insehens geschehe, daß alle Berkleut ihre arbeit treulich versehen, daß die Gruben nicht ledig stehen, sondern für und für belegt sein sollen und die Hütte jeder Zeit mit Steinen erhalten werde, dazu weiß mein gnädiger Herr sich sonderlich mit nichten verpflichtet, sondern will es Rothand obliegen (überlassen), die Grube zu belegen und Notturfssteine zur Hütte in der Grasschaft zu wege zu bringen. Uff den letzten Punkt, daß die Lehenträger die Gruben zu sich zu nehmen das Recht haben wollen, darauf weiß mein gnädiger Herr diesmal nicht zu repliciren, da S. Gnaden unbewußt, was das Bergrecht vorschreibt.“

Nach im Jahre 1572 entstand an der Dudenöffe ein Schmelzofen; aus dem hier gewonnenen Eisen wurden zunächst Ofen und Töpfe gegossen, die bisher von den nassauischen Hochöfen bezogen worden waren. Um auch Pflugschare und Radreifen anfertigen zu können, erlaubte der Graf in seiner Hütten- und Hammerordnung vom 19. März 1575 die Anlage eines Eisenhammers „uff dem Wasser der Balthe bober Berkhäusen“ anzulegen. Die Verleihung erfolgte auf acht Jahre an Hans Rothand aus Marburg zur einen Hälfte und an die Meister Thilman Simpurg und Thomas Busch aus Willingen zur anderen Hälfte. Dabei wurden von dem Grafen folgende Bedingungen gestellt: Der Wald (Waldfuhr, hoher Wald) muß geschützt bleiben. Ausländischer Eisenstein darf nicht verhüttet werden. Sollte sich der Wittgensteiner Eisenstein als ungeeignet erweisen, so ist der Graf berechtigt, zu jeder Zeit, auch vor Ausgang der Lehnjahre, das Ofen- und Hüttenwerk abzuschaffen. Gewährt wird Bauholz, Koffholz und Holzkohle; doch kann bei Holzangel der Betrieb eingestellt werden. Alljährlich „uff Johannis Baptista“ (24. Juni) sind 6 Daler Zins zu bezahlen, wobei Ban- und Koffholz eingeredmet werden sollen. Weiter sind von jedem Kaster Koffholz 6 Albus (Weißpfennige), vom Eisenstein der übliche Zehnte zu entrichten. Die Holzkohle ist von einheimischen Köhlern zu beziehen. Der Vertrag kann verlängert werden.

Die mit großen Hoffnungen ins Leben gerufenen Werke hatten nur kurzen Bestand, weil das heimische Erz als zu mager sich erwies. Zudem traten Zwistigkeiten unter den Gewerken auf, die zur Abfindung Rothands führten. Auch fehlte es an Kohle, weil der Graf seinen Wald peinlichst schonte und die Köhler von Erndtebrück auf Grund früherer Verträge weiter nach Nassau lieferten. So brach die ganze Herrlichkeit bald zusammen. Die Schmelzhütte an der Dudenöffe wurde 1578 geschlossen, der Wasserhammer bober Berkhäusen 1584 abgebrochen. Er wurde an anderer Stelle, unterhalb Wemelshäusen (Wentligshäusen) wieder aufgebaut, wo der Edle und Ehrenveste Christian Edelkirchen im Auftrage des Grafen eine Gießhütte hatte errichten lassen (1578), so daß nun vereint war, was früher getrennt gelegen hatte. Aber auch das gräfliche Werk führte aus den vorher angeführten Gründen nur ein Scheindasein, bis es zum völligen Erliegen kam.

Kupferbergwerk und Eisenhammer.

Einen weiteren Versuch, den Wohlstand des Landes durch industrielle Anlagen zu heben, unternahm Graf Christian Heinrich, Fürst zu Sam-Wittgenstein-Berleburg (1783—1800). Zunächst versuchte er es mit einem Kupferbergwerk in Diedenshausen (1777), obwohl gar kein abbauwürdiges Kupfererz vorhanden war. Er gründete das Werk in Form einer Gesellschaft, von der er 64 Ruzer selbst übernahm. Als Leiter wurde der Waldecker Bergmann Noll aus Bergfreiheit berufen. Das Werk arbeitete von vornherein mit Verlusten, so daß ständig beträchtliche Subsidien geleistet werden mußten. Es half auch nichts, daß der Bergmeister Jung, ein Onkel Jung Stillings, aus dem Siegerlande zur Begutachtung herangezogen wurde, da auch er das fehlende Erz nicht zu beschaffen oder nachzuweisen vermochte. Am 29. Dezember 1780 wurde das Kupferbergwerk geschlossen.

Die damals bestehenden Eisenhammer waren 1775 in Pacht gegeben worden und brachten im Jahre 1778 nur 401 Rflr. ein. Trotzdem verließ Graf Christian Heinrich (1787) auf den abenteuerlichen Plan, in Wingershausen vor der Kappel eine neue

Schmelze zur Verhüttung der in Wingshausen und Röspe zu gewinnenden Eisenerze zu errichten. Umsonst riet der Kammerrat J. Hackenbracht davon ab. Die Schmelzhütte wurde errichtet — ein Fehlschlag mehr. Schon am 15. Mai heißt es in dem Rechnungsabluß: „Von all diesen und den vorhergehenden in der Rentereirechnung berechneten Bergbaukosten ist bis dato nichts wieder zur Renterei zurückgebracht.“ Heute beschränkt sich die Eisenindustrie des Landes auf die Feudinger Hütte, die Friedrichshütte im Besitze der Freiherren von Wittgenstein und die Amalienhütte, die dem Hessen-Nassauischen Hüttenverein gehört.

Der Köhler.

Nicht mit Unrecht hat man die Holzkohle die Seele der Eisenindustrie in alter Zeit genannt. Für Wittgenstein hat sie lange eine der besten Einnahmequellen abgegeben, die unter einzelnen Grafen bei größerer Inanspruchnahme des Waldes um ein Dießsaches sich hätte erhöhen lassen. Zur Verhüttung eines Fuders Erz waren fünf Fuder Holzkohle erforderlich, und der Absatz ins Nassauische und ins Siegerland war unbeschränkt. Wie wir noch sehen werden, herrschte zu Zeiten ein solcher Mangel an Kohlen, daß die Hüttenwerke in den genannten Gebieten ihren Betrieb einschränken mußten.

Die ersten Wittgensteiner Berufsköhler sind gleich den Waldschmieden erweislich Fremde gewesen, die ihre Sitten und Gewohnheiten lange treu bewahrt haben. Die Landeskinder hielten sie für listig und verschlagen, wenn nicht für ausgemachte Schurken, aber auch für mutig und stark, für den Schutzgeist aller Vertriebenen, die bei ihnen Zuflucht suchten, aller Verirrten, die sie auf den richtigen Weg zurückführten.

Im Wittgensteiner Lande hatten die fremden Gesellen eine neue Heimat gefunden; hier betrieben sie in der uns allen noch geläufigen Weise ihre Meilerköhlerel.

„In Waldesnacht bin ich geboren,
Im Waldesdunkel stand mein Haus,
Da leb' ich einsam wie verloren
Und lebne nimmer mich hinaus.“

Bei der Wahl der Kohlstätte kam nicht nur die bequeme Anfuhr des Holzes und die gleiche Abfuhr der Kohlen, sondern auch die mit dem Talzuge zusammenhängende vorherrschende Windrichtung sowie die Beschaffenheit des Geländes und die Art des Untergrundes in Betracht. Am besten eignet sich dazu ein aus Sand und Lehm gemischter Boden; ist er zu feucht, „so frißt er zuviel Kohlen“; besteht er nur aus Steinen, so brennt der Meiler zu „hitzig“. Von großem Vorteil sind alte Kohlstätten; erst der dritte Meiler auf derselben Stelle gibt die regelrechte Menge Kohlen.⁷⁾

Die Holzkohle bildete, wie schon erwähnt, eine der wichtigsten Einnahmequellen des Landes. Hinsberg⁸⁾ führt aus der Forstkasserechnung von 1775 an, daß in diesem Jahre 2212, 25 verkohlte Klafter 4459 Reichstaler 18 Albus 4 Pfg. an Entgelt und außerdem 93 Reichstaler 39 Albus an Anweisungsgeldern eingebracht haben, während in demselben Jahre die Einnahmen für verkaufte Eichenholz 129 Reichstaler, für Buchenholz 42 Reichstaler, für Ahornholz 136 Reichstaler betragen. Demnach hat die Köhlerel der Herrschaft elfmal soviel eingebracht, als der gesamte Holzverkauf. Auch die Kaufleute hatten Nutzen davon. Je nach Zeit und Umständen nahmen sie von dem Wagen, für den 13^{1/2} Taler bezahlt wurden, $\frac{1}{2}$ oder 1 Taler Vermittlungsgebühr.

Früher standen die Kohlen viel niedriger im Preise, aber schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde infolge der Abnahme der Wälder in den Industriegebieten die Holzkohle sogar in dem walddreichen Sauer- und Siegerlande spärlicher. Im Jahre 1476 kostete in Siegen das Fuder Kohlen noch 14 Albus 8 dt., im Jahre 1488 konnten die dortigen Hütten nur wenig blasen „gebreds halber an Kohlen“; 1534 aber kostete das Fuder Kohlen schon 4 Gold. 5 Alb. In der „Bruderschaftsordnung und Regiment der Massenbläser und Hammerschmiede in Siegen“ von Ostern 1516, erlassen von Graf Johann von Nassau, wird den Hammerschmieden der Darwurf gemacht, daß sie die Kohlen auf- und wiederverkauften; sie werden verpflichtet, die Kohlen nur im eigenen Feuer zu verblasen

⁷⁾ Günther, Der Harz, S. 567.

⁸⁾ Hinsberg, Sapp-Wittgenstein-Berleburg, V. S. 60.

und zu verschieden, damit die Armen und die Reichen Gelegenheit haben, Kohlen zu kaufen. Die Köhler werden angehalten, volles Maß zu geben.“)

Auch im Wittgensteinschen hörte man Klagen über diese ruhigen Waldgesellen. Nicht alle Köhler waren so zuverlässig und ehrenhaft wie Eberhard Jung, Stillings Großvater, der der Überlieferung nach im Dambacher Forstbezirk gekohlt haben soll. Der Kaufmann Valentin Böttger war so unvorsichtig gewesen, dem Köhler George Dörr aus Schülke im Jahre 1703 einen Vorschuß von 20 Reichstalern zu geben. Es bedurfte des Eingreifens der Gräfin Hedwig Sophie, daß Dörr die Kohlen dafür lieferte. Am besten fuhr der Kaufmann, wenn er mit dem Köhler einen Lieferungsvertrag abschloß, wie es nach 1791 der Kaufmann Johann Daniel Scheffer zu Berleburg mit dem Köhler Johann Stremmel machte. Der am 14. Februar abgeschlossene Vertrag hat folgenden Wortlaut:

„Bekenne und bekräftige hierdurch ohne wiederung, daß ich dem Herr Joh. Daniel Scheffer sieben Wage gute Kohlen (ren aus) Koh zu liefern verkauft, und daß ganz ohnfehlbar und gewiß künftigen Michaeli die Zettel darüber abtiefen will, jeder Wagen wird mit $\frac{1}{2}$ Reichstaler weniger gerechnet, als wie sie auf dem Koh dem Herr Scheffer bezahlt werden, dabey rechne dann auch das Geld nach dem Kölnisch laufenden Cours.

Sind diese Kohlen aber zur gezehten Zeit noch nicht auf dem Koh, und die Zettel überliefert, alsdann hat Herr Scheffer mich durch Obrigkeitliche Hülfe dazu zu nöthigen, und von jeder zur gezehten Zeit nicht gelieferten Kohlen 2 fl. Schadlos halten zu sardern, wie dann auch den empfangenen Vorschuß und Kosten.“

Übrigens war der Gewinn des Kaufmannes nur bescheiden. Im Jahre 1795 hat Scheffer 147 Wagen Kohlen zum Preise von 2552 Reichstalern ins Siegerland geliefert und dabei 147 Reichstaler verdient.

Die Verbreitung der Steinkohle und die Entwicklung der Technik, namentlich die Aufnahme der Retortenholzverkohlung, haben dem tausendjährigen Handwerk ein Ziel gesetzt. Die letzten Köhler, die an alten Meistereibetriebe festgehalten haben, wohnen in unserem Gebiet in Walpersdorf. Sie können weiter arbeiten, weil sie noch Absatz haben und weil ihnen preiswertes Holz zur Verfügung steht.

Es waren nicht immer lustfame Bilder, die hier in diesem Ausschnitt aus der Wittgensteiner Industrie gezeichnet werden konnten, und doch sind sie erfreulich; denn sie bezeugen den ernstesten und ehrlichen Versuch, aus dem Schoße der Erde zu holen, was die kargliche Krume der Oberfläche nicht zu gewähren vermag: Arbeit und Brot. Auch Fehlschläge können lehrreich sein, Mahner und Warner der Vergangenheit für den Gegenwart. Man mag in Wittgenstein von einem unfruchtbaren patriarchalischen Industrialismus“ reden, und doch ist Humor dabei, wenn man liest, daß der Graf von Wittgenstein-Hohenstein allergnädigst geruht hat, einen in Hanthomeshof zu Christiansack hausenden Beisassen „zu einem Sechsenarbeiter zu ernennen“ und Graf Christian Heinrich seine Bergarbeiter mit Federhüten, Besäzigen und silbernen Bärten bekleidete. Sie waren eben Kinder ihrer Zeit und müssen als solche verstanden werden. Auch ihre Saat ist aufgegangen und hat Früchte getragen, je nachdem das Saatgut war.

Dom alten Wegebau im Siegerland.

Wenn wir heute von Wegen und Wegebanten sprechen, die dem Kommunalverkehr dienen oder noch dienen sollen, so handelt es sich meist um sogenannte „Chausseen“, also Landstraßen. Solche haben im Siegerlande noch nicht allzu lange bestanden; der Landstraßenbau begann in Nassau-Oranien erst im Jahre 1776, und die erste Straße dieser Art, die unser Land berührte, war die durch die Kälteiche über Wilnsdorf-Rödgen nach Siegen. Auch die Landstraßen haben in der Art ihrer Anlage und Bauweise eine Wandlung durchgemacht, von alten Post- und Heerstraßen bis zu den modernen Autostraßen ist ein ziemlich weiter Weg.

Es handelte sich vor der Erbauung der Landstraßen um sogenannte „gemeine Wege“, Wege, die den Verkehr vermittelten und die alsbald für das Siegener Land, seines starken

*) Adenbach v., Aus des Siegerl. Verana., S. 251—256, 270. — Adenbach v., Geld. d. Stadt Siegen, I. S. 25.